

**TRIANGEL-Institut für Supervision und
Gruppenerfahrung (Hrsg.)**

FAMILIE - GRUPPE - INSTITUTION:

Die Vielfalt in der Dreiheit

Ursel Busch Fachverlag

Amselstr. 13 · 32479 Hille
Bestelltelefon und Fax: 05734 - 3049

1995

Das allgegenwärtige Dreieck

Harald Pühl

“Aller guten Dinge sind Drei”, so sagt der Volksmund und ich hoffe, wir können das auch als Motto über unsere Tagung schreiben: “Familie-Gruppe-Institution”.

Bei der Konzeption der Fachtagung hatten wir zweierlei im Auge: Wir wollten versuchen, aufzuzeigen, was diese drei unterschiedlichen Gruppierungen verbindet und gleichzeitig trennt: Wo finden sich beispielsweise familiäre Dynamiken in Institutionen wieder und welche Konsequenzen hat das für die Theorie und Praxis. Die Verbindung Familie-Gruppe-Institution bezieht sich nicht nur auf unsere drei hier in der TRIANGEL etablierten Ausbildungsgänge Gruppenanalyse, Familientherapie/-beratung und Supervision. Sie spiegelt auch die individuelle biographische Entwicklung wider: Zuerst ist der familiäre Kontext bestimmend, später kommt für das Kind die Peergroup hinzu, bis schließlich durch den Schuleintritt die institutionelle Sozialisation immer größere Bedeutung gewinnt.

Die zweite, und wahrscheinlich gewichtigere Intention meines Beitrages ist es, mehr Licht in die tieferen Bedeutungszusammenhänge unseres Institutsnamens zu bringen. Ich hatte schon lange vor, genauer zu erforschen, was sich hinter dem Namen TRIANGEL verbirgt. Fragen in dieser Richtung kommen besonders von unseren Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmern immer wieder. Die Fachtagung schien mir der geeignete Anlaß zu sein, dies endlich in Angriff zu nehmen. Leider war die Zeit kürzer als ich hoffte, um das in der Breite und Tiefe zu tun, wie es mir eigentlich vorschwebte. Oder bei genauer Betrachtung: Ich hatte es mir leichter vorgestellt und merkte bei der Beschäftigung mit dem Thema, daß die Zahl “drei” eine kulturell tief verankerte Bedeutung hat. Wenn ich mich erinnere, habe ich zuerst in der Schule im Religionsunterricht von der “Dreieinigkeit” gehört: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Seit ältesten Zeiten kommt der Dreizahl als kleinster Vielheit große Bedeutung zu. Sie begegnet uns immer wieder in Mythologie, Märchen, Recht und Volksbrauch. So wurzelt das Sprichwort ‘Aller guten Dinge sind drei’ tief in der Überlieferung.

Zur Geschichte der TRIANGEL

Auch die TRIANGEL wurde von drei Leuten gegründet: von zwei Supervisoren und Gruppenleitern und einer Supervisorin und Gruppenleiterin. Wir waren uns damals sehr wohl bewußt, daß wir den Namen nicht nur gewählt haben, weil wir zu dritt waren. Unsere unterschiedlichen Zugänge zur Psychoanalyse haben den Namen von Anfang an mitgeprägt. Die Kollegin und der Kollege fanden über das Psychodrama zur psychoanalytischen Sichtweise, ich über die Gruppenanalyse. Kennengelernt haben wir uns über eine langdauernde psychoanalytisch-orientierte Supervisionsausbildung. Von daher war uns bei der Namensgebung - in überraschend wenigen Minuten konnten wir uns auf den Namen einigen - durchaus bewußt, daß wir damit auf Triangulierungen anspielen. Wir haben es in der Folgezeit leider nicht weiter verfolgt. Aber schon früh haben wir durch die regelmäßigen kollegialen Besprechungen unserer Supervisionen erfahren, daß wir immer wieder der Verlockung und Gefahr von Bündnissen unterliegen: Mit unseren Supervisanden gegen die Leitung, oder in Identifikation mit den Klienten gegen die ratsuchenden Supervisanden usw. Auf seiten der Supervisanden waren die unbewußten Bündnisse für uns aus der Supervisorperspektive natürlich leichter zu durchschauen. Es kam immer wieder vor, daß sich beispielsweise Familienhelfer und Heimerzieher mit ihren direkten Klienten, also den Kindern, gegen deren Eltern verbündeten und sie so unbewußt aus dem Entwicklungsprozeß ausschlossen. Natürlich blieb das selten ohne Folgen: Die unsichtbaren Bindungen der Kinder an die Eltern waren zu stark und die Identifikation mit den Helfern brachte sie in unauflösbare Loyalitätskonflikte. Oder die Eltern fühlten sich bedroht und versuchten, die Beziehung der Kinder zu den Helfern zu boykottieren. Die Supervision war dann oft der Ort an dem die Mehrdimensionalität der Beziehungen bearbeitet werden konnte, der den Helfern half, sich auf die Dreiecksbeziehungen einzulassen. Wenn das nicht gelang, wenn die eigenen Widerstände und Triangulierungsängste zu groß wurden, führte das oft zum Abbruch der Helfer-Klient-Beziehung, zumindest aber stagnierte die Arbeit und damit die nötige Entwicklung aller Beteiligten.

Wenn ich hier kurz auf unsere TRIANGEL Geschichte eingehe und mir unser Tagungsthema vor Augen führe, fällt mir auf, daß wir mit der eigenen positiven Triangulierung wohl auch unsere Probleme hatten. So war es damals ganz schwierig hier in der TRIANGEL, die Familienausbildung nach dem Konzept von Thea Bauriedl zu integrieren. Natürlich hatten die Bedenken einen realistischen Kern. Das Hauptargument bezog sich auf die Gefahr der Therapeutisierung unseres Fortbildungsansatzes. Aus der Distanz

kommen mir aber Zweifel, ob sich dahinter nicht ganz andere Ängste verborgen hielten. Denn es gab natürlich sehr viele gute Gründe für die Integration dieses Ansatzes in unser Angebot. Da wäre der gruppenanalytische Ansatz des Bauriedl-Konzepts zu nennen (vgl. Pühl 1992) und da wäre die Tatsache zu nennen, daß wir in unseren Supervisionen immer wieder mit familiendynamischen Problemen konfrontiert wurden. Es sollte auch nicht verschwiegen werden, daß unser damaliges Dreierteam nicht ohne Probleme war: Ein Mitglied fühlte sich ständig ausgestoßen, wenn sich zwei stärker zusammenschlossen. Da die Zusammenschlußfraktionen besonders in der Anfangszeit ständig wechselten, war unser Zusammensein von Gekränktheiten und Ausschlußängsten bestimmt. Ich möchte zum Ende unserer TRIANGEL-Geschichte kommen: Als wir Drei uns schließlich entschieden hatten, ein viertes Mitglied aufzunehmen, nämlich Heidrun Heinecke, zerbrach die Ur-Drei. Die beiden Mitbegründer fanden für sich andere Perspektiven. Diese Zeit stellt nicht nur durch den Weggang der Beiden eine Bruchstelle unserer TRIANGEL-Geschichte dar. Es war genau die Zeit, als wir versuchten, uns von dem Familienmodell zu trennen und der TRIANGEL die Rechtsform eines gemeinnützigen Vereins gaben.

Wir arbeiten in dieser Zweierkonstellation seit vielen Jahren konstruktiv zusammen. Die Frage stellt sich, wer ist das dritte Element in unserem Bunde. Ich glaube, es sind die Dozenten unserer Kurse. Es ist schon interessant, wenn man sich die Geschichte im Rückblick anschaut. Denn genau zu dem Zeitpunkt, als wir zu zweit waren, begann die Phase, daß wir Honorardozenten eingestellt haben, mit denen wir seither sehr kollegial zusammenarbeiten. Es sind die KursdozentInnen und die Lehr-SupervisorInnen, mit denen wir in sehr engen Austausch stehen und die die TRIANGEL zu einer Institution machen. Alle Überlegungen, uns wieder zu erweitern, haben wir bisher erfolgreich verworfen. Erfolgreich sage ich, weil die Dreiersituation für uns dadurch emotional kontrollierbar und nicht bedrohlich und überfordernd ist. Auch die Machtfragen lassen sich in der Zweierkonstellation insofern leichter austragen, weil sie nicht über einen Dritten agiert werden können.

Ich komme jetzt wieder auf die Drei zurück. Wenn die Drei in der Mythologie eine so große Rolle gespielt hat, dann natürlich auch in der Psychologie. Georg Groddeck, der den Begriff des Es in die Psychologie eingeführt hat, findet einen Zugang dazu, wie es ihm eigen ist. Er erzählt bzw. erinnert eine Begebenheit aus seiner Kindheit mit der Amme Berta. Als sie ihn verlassen muß, schenkt sie ihm zum Abschied einen kupfernen Dreier. Groddeck (1923/1979, 25) wörtlich: "und ich weiß genau, daß ich, statt wie sie wollte,

Zuckerzeug dafür zu kaufen, mich auf die steinerne Treppe der Küche setzte und das Dreierstück auf den Stufen rieb, damit es glänzte. Seitdem hat mich die Zahl Drei verfolgt. Wörter wie Dreieinigkeit, Dreibund, Dreieck, haben etwas Anrühiges für mich, und nicht nur die Wörter, auch die Begriffe, die damit verbunden sind, ja ganze Ideenkomplexe, die ein eigen-sinniges Knabenhirn darum herum gebaut hat. So ist der heilige Geist als Dritter schon in früher Kindheit von mir abgelehnt worden, die Lehre von den Dreiecksstrukturen ist mir in der Schule eine Plage gewesen und die einst vielgepriesene Dreibundpolitik wurde von mir von vorneherein getadelt. Ja, die Drei ist eine Art Schicksalszahl für mich geworden. Wenn ich mein Gefühlsleben rückschauend betrachte, so sehe ich, daß ich, so oft mein Herz sprach, als Dritter in ein bestehendes Neigungsverhältnis zweier Menschen eingedrungen bin, daß ich stets den einen, dem meine Leidenschaft galt, von dem anderen getrennt habe, und daß meine Neigung erkaltete, sobald mir das gelungen war. Ja, ich kann verfolgen, wie ich, um diese schwindende Neigung am Leben zu erhalten, von neuem einen Dritten zugezogen habe, um ihn wieder zu verdrängen. So sind in einer und gewiß keiner unwichtigen Richtung die Affekte des Doppelverhältnisses zu Mutter und Amme und der Kampf des Abschieds ohne Absicht, ja ohne Wissen von mir wiederholt worden; eine nachdenkliche Sache, die zum mindestens zeigt, daß in der Seele eines dreijährigen Kindes seltsam verworrene und doch einheitlich gerichtete Dinge vor sich gehen."

Sie werden sich fragen, warum ich an dieser Stelle so ausführlich Groddeck zitiere. Angesprochen hat mich wohl das "schlüpfrige". Und dazu fällt mir ein, daß zur selben Zeit, als wir uns den Namen gaben, in Berlin ein recht bekanntes Pornolokal denselben Namen trug. Wir hatten das bei der Namensfindung ganz vergessen, wurden aber sehr bald darauf gestoßen, als des Nachts öfter Anrufe bei uns ankamen, die dachten, wir wären der Puff gleichen Namens. Die Groddeck-Geschichte leitet auch das Buch "Dreiecksgeschichten" des Familientherapeuten Michael Buchholz ein. Und damit nähern wir uns dem ersten Punkt unserer Fachtagung: der Familie.

Familie: Dreiecksgeschichten nehmen hier ihren Anfang

Dreiecksgeschichten nehmen irgendwo ihren Anfang. "Ein Mann und eine Frau haben oder machen ein Kind und selbst wenn dies der einzige Moment sein sollte, in dem sie zu dritt sind, fängt es doch immer dort an - auch und dann, wenn der Gedanke ans Kind nie ausgesprochen war. Es gibt ihn, den

Gedanken, in der Phantasie, auch wenn man ihn verhüten muß." So beschreibt es der eben zitierte Buchholz (Buchholz 1993,8).

Die Chance dieser Dreieckssichtweise besteht darin, der Wirklichkeit etwas näher zu kommen. Die Sichtweise reduziert gleichzeitig Komplexität, erhöht sie aber ebenso, denn durch die Sicht aus allen drei Punkten auf das Geschehen haben wir die Chance, wenigstens einen Zipfel der Wirklichkeit zu erwischen. In diesem Sinne entspricht die Dreidimensionalität der sogenannten systemischen Perspektive.

Doch bevor wir uns mit der Familie weiter beschäftigen, noch kurz zu Freud, da die Perspektive, die ich vertiefen möchte, eine psychoanalytische ist:

Ohne Freud hier auszuführen, spielte auch für ihn die Drei eine herausragende Rolle. An drei (!) Beispielen läßt sich das zeigen:

- Da ist zuerst sein topisches Modell zu nennen. Er führte es 1923 in einer Arbeit "Das Ich und das Es" aus. Danach ist die menschliche Psyche in der Lage, einen seelischen Vorgang in bewußt, vorbewußt und unbewußt zu unterscheiden. Er nannte es topisches Modell. Topos bedeutet der Ort, weil der Ort des Unbewußtes das Es war und der des Bewußten und Vorbewußten das Ich.
- Diese Zuordnung ließ sich nicht aufrechterhalten. Die Erforschung der Krankheitsdynamik von Depressionen veranlaßte ihn schließlich, den Begriff des Über-Ich einzuführen, da nur in der Depression Ich und Über-Ich als voneinander getrennt erscheinen. Schließlich konnte er die ökonomische Struktur von Ich und Es nicht aufrechterhalten, da das Ich auch unbewußte Anteile aufwies. Dies führte zu seinem Konzept des sogenannten Strukturmodells. Danach besteht die Psyche hypothetisch als dynamische Struktur aus den drei Instanzen: Es, Ich und Über-Ich.
- Das dritte Beispiel ist wohl das grundlegendste: nämlich der Ödipuskomplex. Bekanntlich wurde er zu einer Glaubensfrage in der psychoanalytischen Bewegung. Freud kam durch seine Selbstanalyse darauf, wie stark er die Liebe zu seiner Mutter empfand und wie groß die Eifersucht auf den Vater war. Seine Empfindungen kleidete er alsbald in die Ödipussage und behauptete die Allgemeingültigkeit des Ödipus, als er schrieb: "Jedem menschlichen Neuankömmling ist die Aufgabe gestellt, den Ödipuskomplex zu bewältigen" (Freud 1905, 127) (Das Zitat findet sich in einem Band, in dem ebenfalls die Zahl Drei vorkommt: nämlich in den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie"). Der Ödipuskomplex besagt kurz gesagt folgendes: Zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr entfaltet der Ödipuskomplex seine größte Dynamik: Das Kind hegt Todeswünsche

gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Rivalen und begehrt die Person des entgegengesetzten Geschlechts sexuell.

Auch, wenn - wie gesagt - der Ödipuskomplex lange Zeit der Dreh- und Angelpunkt der analytischen Arbeit war, blieb der Ansatz ein zweidimensionaler. Vielleicht sollte man korrekterweise sagen, ein doppelt zweidimensionaler: Eine Linie ist die Zweierbeziehung der psychoanalytischen Kur zwischen Patient und abstinenter Analytiker, die andere die zwischen Patient und seinen ödipalen Triebregungen. Die Begrenzung auf das einzelne Individuum sah auch Freud. So schrieb er 1921 in "Massenpsychologie und Ich-Analyse" den berühmten Satz: "Der Gegensatz von Individual- und Sozial- oder Massenpsychologie, der uns auf den ersten Blick als sehr bedeutsam erscheinen mag, verliert bei eingehender Betrachtung sehr viel von seiner Schärfe. Im Seelenleben des Einzelnen kommt ganz regelmäßig der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie in diesem erweiterten aber durchaus berechtigten Sinne" (GW XIII, 73).

Nun wissen wir, daß Freuds kulturtheoretischen Schriften weder von ihm selbst noch von der psychoanalytischen Bewegung Eingang in die therapeutische Arbeit gefunden haben. Individualtherapie oder mit den Worten Freuds ausgedrückt "Individualpsychologie" wurde praktisch nicht zur Sozialpsychologie. Die gesellschaftliche - oder wie ich sagen würde gruppenbezogene - Perspektive auf psychoanalytischer Grundlage hat nicht stattgefunden. Die familiäre Sichtweise reduziert sich bis heute auf die Betonung des Ödipuskomplexes. Dies hätte die Grundlage einer familiendynamischen Sichtweise sein können, wenn die Perspektive nicht auf den Einzelnen beschränkt geblieben wäre.

Thea Bauriedl gehört wohl zu den exponiertesten Psychoanalytikern, die keinen Widerspruch zwischen Familientherapie und Psychoanalyse sehen. Von daher wundert es nicht, wenn sie in ihrem neuen Buch "Auch ohne Couch - Psychoanalyse als Beziehungstheorie und ihre Anwendungen" (1994) sagt, "Wir werden als Dritte geboren" und damit "die trianguläre Grundform menschlicher Beziehungen" meint. Nach ihrer Beobachtung reduziert sich dieses Dreieck oft zu dynamischen Bündnissen, und zwar zwischen Mutter und Kind gegen den Vater oder zwischen Vater und Kind gegen die Mutter oder aber der Eltern gegen das Kind. Diese "Zwei-gegen-einen-Struktur", wie Bauriedl sie nennt, führt später zu den Störungen in den Beziehungen. Das Kind hat die existentielle Grundangst entwickelt, "daß einer von beiden Elternteilen es unter Ausschaltung des anderen als

Ersatzpartner 'verschlingen' und 'verstoßen' könnte, beziehungsweise daß die Eltern sich gegen das Kind zusammenschließen könnten und dieses deswegen keinen Platz mehr im Leben hätte" (Bauriedl 1994, 224 ff.).

Interessant - nicht nur für die familientherapeutische Arbeit - ist das entstehende "trianguläre Übertragungsmuster" (Bauriedl 1994), wenn zwei hilfesuchende Partner zum Berater, Supervisor oder Gruppenleiter kommen. Die zerstrittenen oder in der Beziehung hilflosen Partner suchen einen Dritten, eben den Berater, der ihnen hilft, die Beziehung zu verbessern. Bauriedl meint, daß hier das "trianguläre Beziehungsmuster" greift, da der Entschluß des Beraters zu seinem Beruf ebenfalls von diesem Motiv getragen ist. "In gewisser Weise erwarteten auch seine Eltern von ihm, daß er ihre Beziehungen festigen und/oder auch trennen würde. Soweit die Beziehung seiner Eltern unbefriedigend war, entwickelte sich seine Identität als besserer Partner für beide Eltern" (S. 225).

Diese Dynamik ist Ausdruck einer frühen Ambivalenzspaltung, die wir als Kinder alle mehr oder weniger im Kontakt zu unseren Eltern bzw. Elternteilen erlebt haben und die die Basis unserer späteren Orientierung geworden ist. Bauriedl erklärt die Ambivalenz aus dem dialektischen Zusammenspiel von Wünschen und Ängsten, sowohl innerhalb einer Person als auch innerhalb des Systems Familie. Gefühle oder Wünsche, die stark angstmachend sind, werden abgespalten oder beim Partner bekämpft. Meist geht das mit Schuldzuweisungen einher: Wenn Du anders wärst, dann könnte auch ich anders sein! Entsprechend der intrapsychisch gespaltenen Ambivalenz sendet jeder Doppelbotschaften aus nach dem Motto: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß. Wenn ein Partner der double-bind-Forderung nachkommt, wird er abgewiesen, wenn er selbst abweisend ist, wird er aufgefordert, zu kommen. Dadurch halten beide Partner einen Sicherheitsabstand ein. Bauriedl bringt dazu das Bild von einer stabilen Stange. "Die Stange hält sie zusammen und auseinander" (Bauriedl 1994, S. 96).

Das Bild der Stange zwischen den Eltern impliziert, daß beide Partner in dieser Beziehung ihre Wünsche nicht befriedigen können. Diese unbefriedigten Wünsche richten sich dann unbewußt an die Kinder. "So werden die Kinder zu Ersatzpartnern beider Elternteile" (S. 112). Sie sollen unbewußt das Loch stopfen, können es aber nicht. Da jede Annäherung eines Elternteils an das Kind inzestuöse Impulse mobilisiert und von daher angstmachend ist. Um den Platz in der familiären Gemeinschaft nicht zu verlieren, findet das Kind notwendigerweise früh seinen Umgang mit den abgespaltenen Entweder-Oder-Beziehungen der Eltern.

Das ist die Grundlage dafür, daß die besagte 'trianguläre Beziehung' zwischen Berater und ratsuchenden Parteien sich entfalten kann. Wie gesagt, wir finden sie nicht nur in Familien- oder Paartherapien wieder, sondern ganz regelmäßig in institutionellen Supervisionen. Gerade hier gibt es immer zerstrittene Parteien oder Subsysteme, die im Supervisor einen Bündnispartner für sich und gegen andere suchen. Ich werde darauf im letzten Abschnitt, wenn es um die Institutionen geht, noch mal eingehen. Trotzdem läßt sich an dieser Stelle schon verallgemeinernd sagen, daß jeder Berater - egal ob Therapeut, Gruppenleiter oder Supervisor - aufgrund seiner eigenen biographischen Dreieckserfahrung ständig mehr oder weniger prädestiniert ist, die "Abwehrstruktur des in 'Zweiecke' zerfallenden Dreiecks mitzuagieren" (Bauriedl 1994, 226). Praktisch heißt das, daß er sich einer Partei einfühlend unterstützend zuwendet, weil er die Hilfebotschaften des Gebrauchtwerdens kennt. Dabei geht ihm aber die andere Seite der Medaille verloren: Nämlich die Ausstoßung aus der Beziehung, weil man als nicht hilfreich und wertlos erlebt werden muß, um die intrapsychische Ambivalenz nicht zu gefährden.

Das Thema 'Familie' hier abschließend, können wir festhalten, daß es die spätere Triangulierung, wie durch Freud im Ödipuskomplex und in der Nachfolge besonders von Margret Mahler beschrieben, in der Form nicht gibt. Auch die Vorstellung einer "frühen Triangulierung" ist umstritten. Danach kommt dem Vater die Funktion des Dritten zu, mit dessen Hilfe die Aggressionen und Ängste der Wiederannäherungsphase im Sinne Mahlers aufgefangen werden können. Die Mutter-Kind-Symbiose erweitert sich dadurch von einer dyadischen zu einer sozialen Beziehung. In dieser Vorstellung verkörpert der Vater die Möglichkeit des Getrenntseins. "Als Alternative, als Vorbild, als weniger ambivalent erlebter Dritter und als mit der Mutter verbundener Außenstehender erhält er mehrere Funktionen: Er spendet Sicherheit und wirkt stabilisierend, er bietet Identifizierungsmöglichkeiten und ermöglicht die Erfahrung einer triadischen Sozialbeziehung" (Ermann 1985). Christa Rohde-Dachser (1991, 190 ff.) hält die Vorstellung der "frühen Triangulierung" für einen Rettungsversuch der männlichen Wissenschaft, das traditionelle Männer- bzw. Vaterbild zu retten. In der Beschreibung wird die Mutter als gefährlich, weil verschlingend beschrieben, während der Vater als Befreier, Erwecker und Retter in die Szene eingeführt wird. Es gibt bisher keine verlässlichen Forschungsergebnisse, die dies bestätigen würden. Zudem beziehen sich die Vorstellungen nach wie vor auf den Jungen. Rohde-Dachser ist wohl beizupflichten, wenn sie in der Vorstellung der "frühen Triangulierung" mit der verschlingenden

Mutter und dem rettenden Vater einen männlichen Durst nach dem guten Vater sieht. Durch die Zuschreibung der aggressiven Seite auf die Mutter und damit der Frau, können wir Männer uns als die Sanftmütigen, Gewalt- und Aggressionslosen darstellen.

Wenn ich sowohl Buchholz als auch Bauriedl richtig verstanden habe, stellen sie die triadisch-ödipale Grundkonstellation nicht grundsätzlich in Frage. Sie grenzen sich gegen die Vorstellung des in die Mutter-Kind-Symbiose eintretenden Dritten (des Vaters) aber ebenfalls ab, da sie annehmen, daß in der Phantasie von Anfang an Drei da sind. Und diese Phantasie entfaltet eine höchst reale Dynamik. Das stellt m.E. grundsätzlich nicht in Frage, daß die reale Präsenz eines Dritten (z.B. des Vaters) für die konkrete Beziehungsformung von Bedeutung ist.

Von der Gruppenbezogenheit zur Gruppenanalyse

An der Frage des Ödipuskomplexes kann man sich die Zähne ausbeißen, wie die umfangreiche und widersprüchliche Literatur zum Thema zeigt. Ich selbst habe in meiner Arbeit "Angst in Gruppen und Institutionen" (1988/1994) versucht, nachzuweisen, daß Freuds Ödipustheorie aus phylogenetischer Sicht nicht haltbar ist. Und zwar in erster Linie deshalb, weil Freud seine als universell angesehene Ödipustheorie an dem Zeitpunkt der kulturellen Evolution ansiedelt, an dem sich bereits die große soziale Umwälzung vollzogen hatte. Verkürzt gesagt, meine ich damit, daß wir davon ausgehen müssen, daß wir als Menschen stammesgeschichtlich gesehen erst dadurch lebens- und überlebensfähig waren, daß wir gruppenbezogene Fähigkeiten entwickeln konnten. So zeichnete sich unser psychischer Apparat - welch scheußliches Wort - jahrtausendlang durch ein Clan-Ich oder Clan-Gewissen aus. D.h. es gab im wesentlichen eine gruppenbezogene Orientierung oder Steuerung. Erst in der letzten Phase der kulturellen Evolution, der Selbsthaftwerdung, einhergehend mit der Möglichkeit, Besitz und Macht anzuhäufen, zu erhalten und zu vererben, differenzierten sich auch die Gemeinschaftsstrukturen zunehmend. In deren Folge mußte sich auch der psychische Apparat differenzieren. Dies können wir als die Geburtsstunde des individuellen Ich mit einem steuernden und orientierenden Über-Ich ansehen. Das Über-Ich mußte zudem ein strenges sein, da es dem Ich die nötige Potenz verleihen muß, sich abzugrenzen, denn einen verlässlichen gesellschaftlichen Konsens, auf den man sich identifikatorisch beziehen kann, gibt es nicht. Erst in der Bande der familiären Enge konnte sich m.E. das herausstellen, was wir heute als gesell-

schaftliches Problem sehen müssen: die Möglichkeit der Ersatzpartnerschaften, wie sie beispielsweise durch Bauriedl beschrieben werden. So läßt sich die Frage, ob es einen universellen Ödipuskomplex gibt, 1972 von Reimut Reiche im Kursbuch gestellt, beantworten. Es gibt ihn in sozial differenzierten Gesellschaften und somit auch bei uns. Ich will gerne in Rechnung stellen, daß meine Beschäftigung mit dieser Frage auch Abwehrcharakter hat. Ich meine damit meine Angst vor triadischen Beziehungen, auf die ich später noch eingehen werde.

Der Verweis auf die genuine Gruppenbezogenheit des Menschen erlaubt, hier das Thema 'Familie' abzuschließen und zur 'Gruppe' zu kommen. Unter Gruppe stellen sich viele sehr Verschiedenes vor: die Peergroup, den Kindergarten als Gruppe, das Arbeitsteam als Gruppe, Selbsthilfegruppe, Therapiegruppe, die Schulklasse als Gruppe. Die Reihe ließe sich fortsetzen.

Wenn ich immer wieder die Gruppenbezogenheit des Menschen betone, so schließt das nicht aus, daß Gruppen vielen Menschen Angst machen. Wenn man sich nicht mit so pauschalen Erklärungen zufrieden geben will, wie "alles Neue macht Angst", müssen wir nach grundlegenden Gründen suchen. Meine These ist, daß Gruppen deswegen angstmachend wirken, weil wir alle nur über sehr begrenzte Gruppenerfahrungen verfügen, die keine ausreichende Sicherheit für neue Gruppenerfahrungen bieten. Was heißt das? Unsere ersten lebensgeschichtlich prägenden Gruppenerfahrungen sammeln wir in der beschriebenen Weise in der Familie. Nun ist aber umstritten, ob man die Familie aufgrund ihrer Größe - richtiger sollte man vielleicht sagen ihrer Kleinheit - überhaupt als Gruppe sehen kann. Im besten Falle stehen Vater, Mutter, vielleicht noch ein oder zwei Geschwister zur Verfügung, an denen sich das Kind orientieren kann und die für das Kind über einige Lebensjahre die Welt schlechthin darstellen. Spätere Gruppenerfahrungen sammeln wir im Kindergarten, in der Schule, im Beruf usw. In Selbsterfahrungsgruppen und Supervisionen erlebe ich immer wieder, daß viele schon als Kind Angst vor und in Gruppen erlebt haben. Eine Form des Umgangs damit kann depressiver Rückzug oder Anpassung sein, eine andere Form aggressive Gewalt.

All die negativen wie positiven Gruppenerfahrungen prägen unser Gefühlsleben nachhaltig und sind der Stoff, aus dem sich die intrapsychische Gruppenmatrix bildet. Als Erfahrungshintergrund dienen sie als Landkarte, um sich in neuen Gruppen zurechtzufinden. Leider muß man bald feststellen, daß diese Landkarte viele weiße unerforschte Flecken aufweist. Ich will damit ausdrücken, daß die familiäre Gruppenerfahrung nur eine sehr

begrenzte Orientierung für größere und andere Gruppenkonstellationen vermitteln kann. Da wir aber nur auf das zurückgreifen können, was wir haben, versuchen wir unbewußt, unsere lebensgeschichtlich wichtigen, guten wie schlechten Erfahrungen in unsere neuen Gruppen einzubringen. Unbewußt versucht jedes Gruppenmitglied, seine verinnerlichte Rolle zu spielen und die anderen Gruppenmitglieder in die Rolle der früher erlebten Mitglieder hineinzudrängen. Vor allem ungelöste Probleme aus der Vergangenheit stellen sich wieder ein. So entsteht in der Gruppe ein qualitativ neues, gemeinsames Geflecht von Übertragungen und Gegenübertragungen.

An dieser Stelle können wir Foulkes einführen. Denn er war es, der in den dreißiger Jahren als erster versuchte, die Psychoanalyse zu einer Gruppentheorie und vor allem einer Gruppenpraxis zu erweitern und von ihm stammen die eben vorgetragene Gedanken. Den Zugang dafür fand er über die Gestalttheorie in Person des bekannten Neurologen Kurt Goldstein. Goldstein hatte bei Hirnverletzungen entdeckt, daß nicht einzelne Gehirnteile isoliert, sondern als Teil des Gesamtgehirns funktionieren. So trug er durch seine Forschungen wesentlich zu dem Kernsatz der Gestalttheorie bei, nach der das Ganze etwas anderes als die Summe seiner Teile ist.

An dem Foulkes-Konzept orientieren wir uns auch in unserer Weiterbildung "Gruppenleitung & Gruppenanalyse". Hier geht es u.a. darum, in einem längeren Selbsterfahrungsprozeß die weißen Flecken auf der biographischen Landkarte durch umfassendere reflektierte Gruppenerfahrungen ein wenig zu verringern, damit sich der Blickwinkel und das innere Verständnis von unbewußten Gruppenprozessen erweitern kann. An anderer Stelle habe ich näher ausgeführt, daß ich den Foulkesansatz und den Bauriedlansatz für kompatibel halte, da beide an der theoretischen und praktischen Formulierung eines psychoanalytischen Gruppenverständnisses arbeiten bzw. gearbeitet haben (vgl. Pühl 1992).

Zum Verständnis für unser Thema "das allgegenwärtige Dreieck" scheinen mir Dieter Sandners Thesen am hilfreichsten. Er behauptet, daß man in der Entwicklung von Gruppen drei Schichten lokalisieren könne, und zwar

- ein präödpales Niveau
- ein ödipales Niveau und
- ein reflexiv-interaktionelles Niveau.

Das präödpale Niveau in (analytischen) Gruppen zeigt sich besonders in der Anfangsphase. Ich führe das hier länger aus, da wir in unseren Kurs-

gruppen Ähnliches beobachten konnten. Danach haben die TeilnehmerInnen überstarke orale Versorgungswünsche an den Gruppenleiter, der wie eine gute Mutterbrust im Sinne Melanie Kleins erlebt wird. Die Gruppenmitglieder verhalten sich so, als wären sie unfähig, selbst die Initiative zu ergreifen. Und wenn man das macht, kann er sich nicht durchsetzen, findet keine Mitstreiter und sein Versuch, etwas in Gang zu bringen, stößt auf taube Ohren. Oder es gibt so zahlreiche Initiativen, daß sich keine durchsetzen kann, immer votiert ein Teil der Gruppe gegen die Vorschläge. Sandner (1986, 51 ff.) beschreibt den Fortgang des Gruppenprozesses auf diesem ersten Niveau folgendermaßen: "Werden die Ansprüche nach umfassender Versorgung durch den Gruppenleiter nicht erfüllt, entstehen regelmäßig heftige Aggressionen, die sich aber in den seltensten Fällen direkt gegen den frustrierenden Leiter richten. Es hat dann den Anschein, als dürfte der Bestand der Gruppe, der zunächst lediglich durch das Vorhandensein des Leiters garantiert scheint, nicht gefährdet werden. Deshalb wird die entstehende Aggression vielfach gegen ein Mitglied innerhalb der Gruppe verschoben, z.B. einen Teilnehmer, der aktiv etwas zur Klärung der Gruppensituation beitragen will, oder es entsteht eine allgemeine gereizte Stimmung. Dabei sieht es so aus, als ob alle Gruppenmitglieder, inklusive Gruppenleiter, guten Willen hätten, lediglich der Abweichter oder Sündenbock das gute Einvernehmen störe oder überhaupt ganz diffus 'irgend etwas' die Arbeit hindere, was sich nicht so recht greifen läßt und eine zunehmend aggressive Atmosphäre schafft. Vielfach versuchen die Mitglieder, dieses diffuse Etwas an irgendwelchen Äußerlichkeiten, wie fehlende Thematik, Größe der Gruppe, Häßlichkeit des Raumes etc. festzumachen. (...) die Aggressionen innerhalb der Gruppe werden als Angriff auf die Gute Mutterbrust erlebt, wodurch die Befürchtung entsteht, daß sich die Mutter rächt bzw. daß sie zerstört wird. In dieser Situation gibt es dann nur die Möglichkeit, einen starken Verbündeten zu haben gegen das Böse, d.h. einen starken Gruppenleiter und zugleich Versuche, die Aggressionen ungeschehen zu machen, alles wieder gutzumachen. Es entsteht die paradoxe Situation, daß der Gruppenleiter sowohl als gute als auch böse Mutterbrust oder beschützender Vater in der Phantasie der Gruppe wird und die Gruppe insgesamt ebenfalls als gut oder böse betrachtet werden kann."

Das zweite Niveau, das ödipale Verhaltensniveau in Gruppen zeichnet sich nach Sandner dadurch aus, daß die Gruppe als Familie mit Eltern erlebt wird. Wobei der Gruppenleiter die Eltern repräsentiert und die anderen Teilnehmer als Geschwister erlebt werden. Das Klima zeichnet sich durch

Rivalität aus und dem Wunsch der Teilnehmer, einen möglichst guten Platz am begehrten Elternteil zu haben. In dieser Phase können die massiven Spaltungstendenzen, als einzige Möglichkeit der Angstabwehr, stückweise aufgegeben werden. Sie verschwinden freilich nicht einfach, aber wenn es Mutter und Vater gelingt, sich dem Kind gegenüber als Eltern zu zeigen, die voneinander getrennt, aber auch verbunden sind, hat das Kind die Chance, zunehmend zu erfahren, daß es nicht in gut und böse spalten muß, sondern beides nebeneinander stehen kann. Es hat die Chance, das zu erfahren, was Thea Bauriedl das "Aushalten der Ambivalenzspannung nennt".

Das dritte Niveau schließlich, das reflexiv interaktionelle, zeichnet sich nach Sandner dadurch aus, daß die Gruppe die unterschiedlichen Bedürfnisse, Wünsche und Ziele wechselseitig klären kann. Es besteht die Möglichkeit, einen Weg zu finden, wie die unterschiedlichen Bedürfnisse der Gruppenmitglieder befriedigt werden können.

Für uns interessant ist die zweite Schicht, die ödipale. Sie ist gekennzeichnet durch Dreiecksbeziehungen, in denen immer zwei Personen liiert sind, während eine dritte Person ausgeschlossen bleibt. Ausgeklammert in dieser Modellvorstellung Sandners bleibt jedoch der Gruppenleiter als aktiver Teil der Beziehungsgestaltung. Ich glaube, um die Gesamtdynamik umfassender zu verstehen, müssen wir ihn und seine Eingebundenheit in die Betrachtung einbeziehen. Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen. Die Weiterbildungskurse "Gruppenleitung & Gruppenanalyse" werden von zwei Dozenten unseres Instituts geleitet. Dadurch bildet sich neben dem mobilisierten innerpsychischen Dreieck der TeilnehmerInnen in der Gruppe ein zweites Dreieck heraus, und zwar: GruppenleiterIn, Kursgruppe und das TRIANGEL-Institut. Diese Sichtweise bleibt in der Literatur und in der Praxis durchgängig unterbelichtet. Selbst der von mir sehr geschätzte Peter Kutter, der sich intensiv mit der Gruppenanalyse beschäftigt hat, beschreibt Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse des Gruppenleiters nur auf einzelne Teilnehmer bezogen, klammert also die Gruppe als Ganzes ebenso aus wie den Ort, an dem die Gruppe stattfindet (Kutter 1991).

Das ist eigentlich umso erstaunlicher, als bereits Bernfeld 1929 (1974, 210 ff.) auf die Bedeutung des "sozialen Ortes" hingewiesen hat. Damit bezeichnet er das, was Freud die Realität nannte.

Der "soziale Ort" ist der Sektor, der den historischen Aspekt und die Milieuprägung eines seelischen Vorgangs zusammenfaßt und hervorhebt. Bezogen auf unsere Weiterbildung markiert der "soziale Ort" das Dreieck Triangel-Institut - Dozent - Kursgruppe. Neben der Biographie der Kursteil-

nehmerInnen wird auch der institutionelle Teil unseres Instituts in jedem Kurs neu und spezifisch mobilisiert. Die TeilnehmerInnen haben das Institut bewußt oder unbewußt ja gerade deshalb gewählt, weil es zu ihnen "paßt". Das kann bedeuten, daß sie etwas über Psychoanalyse erfahren möchten, sich aber nicht den Riten und Zwängen einer etablierten psychoanalytischen Ausbildungsstätte anpassen bzw. gar unterwerfen möchten. Sie suchen in den Dozenten u.U. Identifikationsvorbilder, die ebenfalls einen anderen Weg gegangen sind, sich dieses Wissen zu eigen zu machen. Diese Antihaltung ist latent wirksam und durchaus ambivalent. Denn nicht-anerkannte Institute können keine Zertifikate ausstellen, die von den gesellschaftlich anerkannten Standesgesellschaften anerkannt sind. Die Dozenten ihrerseits sind auch ambivalent, schließlich versprechen die Segnungen der Standesgesellschaften auch gesellschaftliche Anerkennung und narzißtische Bestätigung. Haben die DozentInnen sich mit dieser persönlichen Kränkung nicht auseinandergesetzt, sind sich der Ambivalenz und Kränkungen nicht bewußt, kann dieser Teil nicht bearbeitet werden. Er muß abgespalten werden und führt zu verdeckten Bündnissen der Dozenten mit den Kursteilnehmern gegen das böse Außen. Konkret heißt das, das Dreieck Weiterbildungsinstitut - Dozent - Kursteilnehmer wird nicht transparent und die Beziehung bleibt eindimensional: Kursleiter - Kursteilnehmer, so wie wir es in der Literatur fast durchgängig beschrieben finden.

Ich breche die Beleuchtung des zweiten Punktes "Gruppe" hier ab, da wir in diesem Band erfreulicherweise viele AutorInnen haben, die an diesen Kursen teilgenommen haben.

Institution: Über Bündnisfallen des Supervisors

Bei dem Stichwort "Institution" denken wir hier in der TRIANGEL natürlich zuerst an Supervision. Denn Supervision bedeutet auf eine Kurzformel gebracht folgendes: Untersucht wird hier das Zusammenwirken der drei Faktoren Mitarbeiter - Institution - Arbeitsaufgabe. Supervision wird in der Regel dann angefragt, wenn dieses dynamische Dreieck nicht mehr im Gleichgewicht ist. Die institutionelle Dysfunktion zeigt sich auf der Mitarbeiterseite beispielsweise in unüberwindlichen Teamkonflikten, in hohem Krankheitsstand oder ständiger Überforderung mit bourn-out-Syndromen; auf der Seite der Institution beispielsweise darin, daß verschiedene Abteilungen nicht kooperieren, daß es keine klaren und verlässlichen Verantwortlichkeiten gibt; auf Seiten der Arbeitsaufgabe, wenn die Betreuung von

Patienten, die Beratung von Klienten oder die Produktion von Waren nicht in ausreichendem Maße sichergestellt ist.

Kommt ein externer Supervisor in eine Sozial-Institution oder einen Betrieb, ist er von Anfang an mit diesem institutionellen Dreieck konfrontiert. Das komplizierte daran ist, daß weder für ihn noch für die Beteiligten dieses Dreieck ohne weiteres sichtbar ist. Da Supervision in der Regel dann angefragt wird, wenn es um Konflikte geht, die die Institution mit ihren eigenen Ressourcen nicht mehr bewältigen kann, wird der Berater schnell von einer Konfliktpartei zum Bündnispartner gegen die andere gemacht. Darin unterscheidet sich Supervision noch nicht von der Arbeit des Familientherapeuten, wie wir gesehen haben.

Was ihn unterscheidet ist, daß er auch die Arbeitsaufgabe der Institution oder des Betriebes im Auge haben muß. Denn Institutionen sind kein Selbstzweck zur Befriedigung von gemeinschaftlichen Geborgenheitswünschen, sondern sind in erster Linie aufgaben- und zielorientiert. Und damit sind sie ganz zweifellos Teil unserer gesellschaftlichen Entfremdung. Denn das Leben und Arbeiten in unüberschaubaren Gruppen ist vom Standpunkt der menschlichen Geschichte, also der Evolution, aus gesehen eine recht neue Erfahrung. Darauf bin ich oben schon eingegangen. Wenn es in Institutionen immer wieder den Versuch der MitarbeiterInnen gibt, ein familiäres Klima der Geborgenheit und Übersichtlichkeit zu etablieren, hat das seinen Grund in dem unbewußten Versuch, die Entfremdung auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Natürlich ist auch der Supervisor nicht frei von dieser Ambivalenz. Auch in seinem Herzen schlagen zwei Seelen; diejenige, die dem professionellen Auftrag folgt und dafür zu sorgen hat, daß das besagte dynamische Dreieck "Institution-Mitarbeiter-Aufgabe" zielorientiert realisiert wird und ein anderes Herz, das nach familiärer Geborgenheit mit entsprechenden Wünschen nach Anerkennung und Zugehörigkeit sucht.

Von daher ist der Supervisor immer wieder verführt, Bündnisse einzugehen. Und Bündnisse in Institutionen sind das tägliche Brot des Supervisors. Eine neutrale, abgehobene Position gibt es nur als künstlich gezogene Schutzgrenze. In jeder Institution wird der externe Supervisor verführt oder manchmal auch durch direkten oder indirekten Druck dazu bewegt, für ein Teilsystem Partei gegen ein anderes zu ergreifen. Auf die Verführung, Bündnisse seitens des Beraters einzugehen, habe ich oben bei der Darstellung von Bauriedls Familienkonzept schon kurz hingewiesen. Für die Supervision habe ich die Bündnisgefährdung unter dem Stichwort "Leiterspiel" beschrieben (Pühl 1994, 58 ff.). Bei institutionellen Konfliktodynamiken wird dem

Supervisor zuerst die Position des Schlichters oder parteiischen Richters angeboten. Hier liegt eine gefährliche Klippe für den Beratungsprozeß. Fällt der Supervisor nämlich auf die Uneinigkeit beispielsweise in einem Team oder zwischen Team und Leitung herein und versucht die offensichtlichen Konflikte zu schlichten, macht er sich selbst zum Mitspieler des unbewußten Gruppen- bzw. Institutionsprozesses und wird ebenso Gefangener der unbewußten Verstrickungen und Verzerrungen. Hält er die ihm entgegengebrachten Feindseligkeiten und Vorbehalte nicht aus, unterstützt er unbewußt eine Seite des abgewehrten Konfliktes. Dies kann nach Pagès die Seite der abgewehrten Trennung oder die Seite der abgewehrten Bindung sein. In diesem Falle kann er beide Seiten nicht mehr als einen komplexen, dialektischen Prozeß sehen und bearbeiten helfen. Die Übernahme einer solchen parteiischen Position geschieht klassischerweise in der angebotenen Rolle eines Leiters.

Bei der Auswertung unserer Team-Supervisionen ist uns aufgefallen, daß unsere Beziehungen zu den Teams sehr unterschiedlich sind. Sie sind sehr positiv, emotional einladend getönt, wenn das Team Probleme mit der Leitung hat und eher schwierig und negativ-aggressiv getönt, wenn das Team die Beziehung zur Leitung als positiv erlebt. Positive Beziehung zur Leitung heißt dann bei genauerer Betrachtung: Die Leitung läßt das Team in Ruhe und gibt wenig vor. Der externe Berater kommt dann unbewußt in die negative Leitungsrolle, weil er als der kontrollierende Teil erlebt wird, der sich die Arbeit qua professioneller Identität genauer anschaut und entsprechend Dysfunktionalitäten erkennen kann. Die Beziehung des externen Beraters zur Leitung gestaltet sich nach dem gleichen Muster. Spürt die Leitung, daß sie sich den Teams gegenüber nicht durchsetzen kann, erhält der Supervisor oft den unausgesprochenen Auftrag, im Sinne der Leitung nötige Veränderungen zu initiieren. Erlebt sich die Leitung als kompetent und orientierend, wird der externe Team-Supervisor als Eindringling und Konkurrent phantasiert. Auf den Supervisor wird immer die abgespaltene Seite des Ambivalenzkonfliktes Leitung vs. Autonomie übertragen.

Damit diese eindimensionalen Bündnisse aufgelöst werden können, und das ist die Voraussetzung für die Veränderung der institutionellen Dysfunktion, muß sich der Berater auf ein Drittes beziehen. Auf dieses Dritte muß sich nicht nur der Supervisor beziehen können, sondern auch die Parteien der Institution, also z.B. die Leitung und das Team. Franz Wellendorf (1994) schlägt aus seinen Erfahrungen vor, daß seine Loyalität den verschiedenen institutionellen Subsystemen gilt, insofern sie in der Institution in eine

Beziehung treten, um die spezifische Aufgabe zu erfüllen. Wie schon gesagt, kann das die optimale Versorgung der Kranken, die Beratung oder pädagogische Begleitung von Kindern und Jugendlichen sein. Noch mal zusammengefaßt heißt das: "Das Dritte, auf das sich der Supervisor bei seiner Arbeit in einer Institution beziehen muß, ist die institutionelle Aufgabe" (Wellendorf 1994).

Ich beobachte aber auch, daß Supervisoren von sich aus Bündnisangebote machen, ohne es zu merken. Über das Setting, das sie anbieten, schützen sie sich vor den institutionellen Verwicklungsgefahren. Besonders Supervisoren mit therapeutischer Ausbildung transportieren ihr Setting oftmals unreflektiert in die institutionelle Beratung. Ich denke dabei in erster Linie an die Schweige- oder Verschwiegenheitspflicht, die sie ihren Team-Supervisanden empfehlen. Diese Verschwiegenheitsempfehlung provoziert geradezu verdeckte Bündnisse. Sie wirkt sich für die Gesamt-Institution entwicklungshemmend oder im Extremfall sogar konfliktverschärfend aus. Einmal davon abgesehen, daß sie sich in der Praxis sowieso nicht einhalten läßt, da unter dem Mantel der Verschwiegenheit immer Informationen aus Team-Supervisionen nach außen dringen und auf ihre Weise wirksam sind (Es ist etwas anderes, wenn die Teammitglieder untereinander Verschwiegenheit zusichern).

Durch die vom Supervisor eingeführte Schweigepflicht etabliert er eine unsichtbare Grenze zwischen Team und Gesamt-Institution. Unbewußt bietet er sich den Teammitgliedern als der Verstehende und Verständnisvolle an und schafft so ein Klima der Solidarität. Bündnisse jeder Art sind aber immer Zusammenschlüsse gegen etwas oder jemanden. In der Institution kann dieser jemand der Chef, der Träger oder ein anderes Team sein. Das Gegen etwas, gegen das man sich verbündet, kann die Arbeitsaufgabe sein, beispielsweise die Beschäftigung mit der Pädagogik oder Therapie, die vielleicht als zu belastend und von den Anforderungen als unrealisierbar erscheint. Die Parallele zu der von Bauriedl beschriebenen "Zwei-gegen-Einen-Struktur" wird deutlich.

Ich gehe davon aus, daß Themen, die in der Team-Supervision angesprochen werden, immer konflikthafte Material der Gesamt-Institution beinhalten. Dies gilt für die Auseinandersetzung zwischen Kollegen ebenso wie für die Fallarbeit. Wenn der Supervisor durch die Schweigepflicht eine unsichtbare Grenze zwischen Team und Gesamt-Institution zieht, macht er das Team sozusagen zum Fall, das man behandeln muß und kann dadurch deren Themen nicht mehr als allgemein-institutionelle sehen und bearbeiten helfen. Systemisch ausgedrückt koppelt er das Subsystem-Team unbe-

wußt von der Gesamt-Institution ab. Damit macht er das, was früher mit dem sogenannten Index-Patienten in Familien geschah: Durch die isolierte Behandlung des Index-Patienten konnten seine Symptome nicht mehr als Störung im System Familie gesehen werden. Begünstigt durch die isolierte Behandlung entwickelte er sich mehr oder weniger aus dem Familiensystem heraus, während das Restsystem entwicklungsmäßig erstarrte. Das läßt sich auf die Team-Supervision mit Schweigepflicht übertragen oder anders ausgedrückt: Die Team-Supervision wird zu einer Art Gegen-Institution.

Das große Problem ist für Supervisoren in der Tat ähnlich dem der Familientherapeuten: Sie müssen eine Dreiecksbeziehung eingehen. Im Klartext heißt das, ihr Klient ist sowohl das konkrete Team wie deren Institution, repräsentiert durch deren Leiter und Verantwortlichen. D.h. aber auch, der Supervisor begibt sich damit in eine Situation, die die eigene Biographie zwangsläufig mobilisiert. Der Rettungsversuch aus diesem Dilemma über einen Allparteilichkeitsanspruch, die Neutralität oder die Abstinenz erweist sich bei genauerer Betrachtung meist als hilfloser Versuch des Supervisors. Diese beraterischen Ich-Ideal Ansprüche sollen verhindern helfen, daß man keine Partei oder kein institutionelles Subsystem gegen das andere unterstützt. Dem liegt die Phantasie des Beraters zugrunde, er könne es allen beteiligten Parteien recht machen. Die Folge dessen ist, wie Bauriedl (1994, 205) meint, daß in diesen Phantasien das Spannungsdreieck (Team-Leitung-Supervisor) zu einem "Zweieck" zusammenbricht. Jeweils zwei Ecken fallen durch die Identifikation des Beraters mit dem Team und der Leitung zusammen, weil der Berater unbewußt die Position der Ersatzpartnerschaft eingegangen ist. Der Begriff der Ersatzpartnerschaft ist bei Bauriedl zentral. Die unbewußte Bereitschaft des Beraters zur Ersatzpartnerschaft hat ihrer Meinung nach in seiner eigenen Entwicklung ihre Ursache. Vielleicht hat der Berater hier erfahren, daß es für ihn am besten ist, wenn er seine Kontakte mit Vater oder Mutter vor dem jeweils anderen Elternteil geheimhält. Denn dann kann er die Phantasie lebendig halten, gleichzeitig beide zu befriedigen und von einem Schoß zum anderen wechseln, ohne daß es bemerkt wird.

Bauriedl sieht den Weg aus dieser Zwickmühle darin, daß der Berater den "Winkel halten" muß, wie sie es nennt (Bauriedl 1994, 205). Damit meint sie, daß man sich bewußt machen muß, daß man mit dem einen und dem anderen Partner einen eigenständigen Kontakt haben darf. Beide Beziehungen schließen sich nicht aus und die Kontaktaufnahme zu einer Seite bedeutet nicht automatisch eine Verbündung gegen die andere Seite. Ich

weiß, wie schwer das in institutionellen Supervisionen zu bewerkstelligen ist, wie schwer das Dreieck zu halten ist. Die Bewegung von der einen Seite zur anderen, vom Team zur Leitung oder umgekehrt, geht schnell mit Gefühlen einher, die andere Seite zu verraten. Das Mißtrauen der Partei, von der man sich wegbewegt, schürt eigene Schuldgefühle und man fühlt sich bewegungslos und eingeschlossen. Aus diesen Erfahrungen kann ich Bauriedl nur zustimmen, wenn sie sagt, daß sich beide Parteien nur dann bewegen können, wenn ich mich als Supervisor auch bewege, wenn ich mich und meine Impulse, Wünsche, Ängste und dgl. spüre, wenn ich meine Bewegungslust, nicht aus Schuldgefühlen oder Ängsten als Verräter bezeichnet zu werden, zulasse. Bauriedl nennt das den eigenen Innenraum ausfüllen, was freilich zuerst ein intrapsychischer Vorgang ist. Das Spüren der inneren Bewegungslust eröffnet neue Wahrnehmungs- und evtl. auch Handlungsdimensionen. An anderer Stelle habe ich es so umschrieben: Man muß dem abwesenden Dritten sozusagen einen freien Stuhl in der Gruppe reservieren.

Diese Haltung des Beraters bedeutet aber den besagten Verzicht auf Ersatzpartnerschaften, der nur durch eigene Supervision und Therapie geebnet werden kann. Er ist allemal angstmachend, da vertraute Rollen aus der Kindheit aufgegeben werden müssen. Das scheint mir dafür ausschlaggebend zu sein, daß Supervisoren statt der Dreiecksbeziehung lieber die dyadische Beziehung wählen. Sie scheint auf den ersten Blick weniger gefährlich und angstmachend. Aber wie schon gesagt, ist ja gerade die genetische Entwicklung von der Dyade zur Triade der entscheidende Baustein für die Gruppenfähigkeit.

Natürlich sind die Supervisoren mit ihren triadischen Grundängsten nicht allein: Auch die Organisationsberater verhalten sich meist ähnlich: Nur wählen sie nicht primär das Bündnis mit dem Kind (sprich dem Team), sondern mit der Leitung und beziehen so die Perspektive der Mitarbeiter nicht mehr ausreichend ein.

Die Angst vor der Triade ist eine grundlegende und tiefe: Es ist die Angst vor der Ausstoßung, vor dem Ausgeschlossenwerden. Und diese hat neben dem realen psychischen Kern auch einen ökonomischen. Gerade der externe Supervisor oder Organisationsberater, der sogenannte freie oder neutrale Berater, ist in hohem Maße von Ausstoßung bedroht: entweder durch den Auftraggeber, d.h. die Institution oder deren Finanzverwalter, oder durch das Team. Wenn er es einem der beiden Seiten nicht recht macht, droht ihm die Nichtverlängerung seines Vertrages und damit die gefürchtete Ausstoßung.

Ein letzter Satz und dann schlieÙe ich: Die von mir so bezeichnete triadische Grundangst finden wir nat¼rlich auch in therapeutischen Settings. Ich vermute, daÙ die Anziehungskraft, die die systemische Familientherapie auf viele Therapeuten aus¼bt, u.a. hierin begr¼ndet ist. Vereinfacht gesagt sch¼tzt das Arbeiten mit dem System den Therapeuten vor zu viel Beziehung und damit N¼he, die Gefahr der Verwicklung und Mobilisierung eigener ødipaler AusstoÙungsangste kann so im Zaum gehalten werden.

Zum AbschluÙ nehme ich das alte Sprichwort "Aller guten Dinge sind drei" zum AnlaÙ, Ihnen f¼r die folgenden Arbeitsgruppen einen regen Austausch zu w¼nschen. Es stehen n¼mlich insgesamt drei Arbeitsgruppenbløcke mit je drei parallelen Angeboten zur Auswahl. Und auch noch zwei Vortr¼ge, womit wir auch hier wieder auf die Zahl Drei kommen. Zuguterletzt ergibt die Addition der beiden Kalendertage unserer Tagung die Drei - und ich verspreche Ihnen, daÙ sich das so ergeben hat, ist reiner Zufall! Und falls nicht, dann haben die Referenten und Arbeitsgruppenleiter und -leiterinnen durch ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an dieser Fachtagung daran mitgestr¼ckt - und daf¼r bedanke ich mich an dieser Stelle.

Literatur:

- Bauriedl, Th. (1994):*
Psychoanalyse ohne Couch - Psychoanalyse als Beziehungstheorie und ihre Anwendungen. Stuttgart
- Bernfeld, S. (1929/1974):*
Der soziale Ort und seine Bedeutung f¼r Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. Neuauflage: S. Bernfeld (1974),
Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse, hrsg. v. L.v.Werder und R. Wolff. Frankfurt/M.-Berlin-Wien
- Buchholz, M. (1993):*
Dreiecksgeschichten. Göttingen
- Ermann, M. (1985):*
Die Fixierung in der frühen Triangulierung, in: Forum Psychoanalyse 2/1985, S. 93-110
- Foulkes, S. H. (1992):*
Gruppenanalytische Psychotherapie. München
- Freud, S. (1905):*
Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, GW V. Frankfurt/M.

- Groddeck, G. (1923/1979):*
Das Buch vom Es. Frankfurt/M.
- Kutter, P. (1991):*
Die Arbeit mit der Gegenübertragung in der Gruppenpsychotherapie, in: Gruppenanalyse 2, S. 61-71
- Pagès, M. (1974):*
Das affektive Leben in Gruppen. Stuttgart
- Pühl, H. (1992):*
Beziehungsanalyse und Gruppenanalyse - ein Vergleich, in: Arbeitshefte Gruppenanalyse 1/1992
- Pühl, H. (1994):*
Angst in Gruppen und Institutionen. Hille (Erstveröffentlichung Frankfurt/M 1988)
- Rohde-Dachser, Ch. (1991):*
Expedition in den dunklen Kontinent. Berlin-Heidelberg-New-York
- Sandner, D. (1986):*
Modellüberlegung zur psychischen Dynamik in analytischen Gruppen, in: Ders., Gruppenanalyse. Berlin-Heidelberg-New-York S.42-56
- Wellendorf, F. (1994):*
Supervision als Institutionsanalyse und zur Nachfrageanalyse, in: H.Pühl (Hrsg.), Handbuch der Supervision 2. Berlin, S. 26 - 36